

Andreas H. Buchwald

# Geschichten aus der Jakobsmuschel

Der Weg zum eigenen Weg

Teil 2

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2019

© AndreBuchVerlag

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

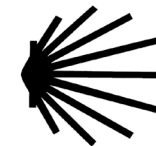
Bildmotiv Einbandvorderseite: Uwe Wodzinski

Einbandgestaltung: Marion Christiansen

Druck und Bindung: Bookpress Olsztyn

ISBN 978-3-942469-01-2

*www.andrebuchverlag.de*



**ANDREBUCHVERLAG**

*Den Ankommenden*

**D**as erste Wort, das Florian bei seiner neuerlichen Ankunft auf der Iberischen Halbinsel laut aussprach, war unmissverständlich deutsch.

„Scheiße!“, zischte er wütend, und seine Bereitschaft, diese Feststellung noch einige Male zu wiederholen, zeigte sich in heftigen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln.

Er stand ratlos an der Bushaltestelle des Flughafens Bilbao. Der Zubringer, mit dem er gehofft hatte, das Stadtzentrum rechtzeitig zu erreichen, war soeben abgefahren. Aus dem verwirrenden fahrplanähnlichen Aushang konnte man alles oder nichts entnehmen. Eine Pilgerfahrt mochte wahrlich heiter werden, wenn sie auf diese Weise begann.

Ein Beamter schritt ziellos und scheinbar träumend auf und ab. Bis der Reisende sich ein Herz fasste und ihn ansprach.

Es stellte sich heraus, dass der Mann es wohl verstand, eine hilfsbereite Miene aufzusetzen, jedoch über keinerlei Mittel verfügte, sein Spanisch für einen Ausländer so aufzubereiten, dass dieser eine brauchbare Information daraus hätte entnehmen können. Aus der wortreichen Tirade des Uniformierten glaubte der Frager die Botschaft herauszuhören, es sei keineswegs weit bis ins Stadtzentrum von Bilbao, von wo der Bus nach Burgos abfuhr.

„*Gracias!* (Danke!)“, antwortete Florian daher erleichtert und freudig strahlend, schulterte wohlgemut seinen Rucksack und trabte los, in die Richtung, die von mehreren Wegweisern als

die unfehlbarste angegeben wurde. Nach beinahe einer halben Stunde aber, als der Schweiß ihm bereits das T-Shirt an der Haut kleben ließ, wurde ihm bewusst, dass er sich auf dem Randstreifen einer Autobahn befand. Seine Aussicht, in Kürze die ersehnte Busstation zu erreichen, schwand zusehends.

Die Idee, zu Fuß das Zentrum von Bilbao erreichen zu wollen, war ausgemachter Blödsinn. Der Teufel mochte wissen, was jener Uniformierte tatsächlich gesagt hatte.

Florian blieb stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und artikulierte wütend und frustriert eines der wenigen spanischen Wörter, die er kannte: „*Mierda!* (Scheiße!)“

Wahrscheinlich hatten ihn die beiden Männer gehört, die kaum mehr als dreißig Meter von ihm entfernt auf einem Baustellengelände miteinander stritten, denn sie hielten in diesem Augenblick inne und verfolgten den rucksacktragenden Verrückten mit verwunderten Blicken. Erstaunt und erwartungsvoll beobachteten sie, wie er plötzlich auf sie zusteuerte, schließlich vor ihnen stehen blieb und sich abmühte, in holprigem Spanisch zu fragen: „¿*Bilbao Centro, cuántos kilómetros?* (Bilbao Zentrum, wieviel Kilometer?)“

Daraufhin zuckte einer der beiden mit den Schultern und antwortete ablehnend: „*Español, no.* (Spanisch, nein.)“

„*English?* (Englisch?)“ Florian dachte nicht daran, aufzugeben. Er war diesmal weit besser vorbereitet als anderthalb Jahre zuvor. „*Français? Po-russki?* (Französisch? Russisch?)“

Nun nickten die Bauarbeiter, während sich ein breites Grinsen auf dem Gesicht des einen ausbreitete. „*Da. Po-russki ponimaju.* (Ja. Russisch verstehe ich.)“

Der Rest gestaltete sich leichter. Obwohl es dem Reisenden nicht leicht fiel, sich an all das zu erinnern, was man ihm in der Schule einst hatte beibringen wollen, gelang es ihm, sich so weit verständlich zu machen, dass die Männer schließlich anboten, ihn in ihrem Auto zur nächstbesten Busstation mitzunehmen.

Von dort gebe es selbstverständlich die Möglichkeit, in Richtung Burgos weiterzureisen.

Erfreut nahm Florian an und stieg ein. Es stellte sich jedoch heraus, dass die beiden keineswegs die Absicht verfolgten, nach Bilbao zu fahren, sondern lieber mit atemberaubender Geschwindigkeit auf der Autobahn entlangrasten. Sie erklärten ihrem Fahrgast, dass sie nach Hause wollten, womit sie die beinahe einhundert Kilometer entfernte Stadt Vitória meinten. Dort gebe es auf jeden Fall einen Bus nach Burgos und außerdem brachten sie ihren Passagier damit dessen Ziel weit näher.

Dieser erfuhr nun, dass seine beiden Wohltäter Georgij und Wachtan hießen und keineswegs aus Russland, sondern vielmehr aus Georgien kamen. Die Sprache, die sie benutzten, wenn sie nicht das Wort an ihn richteten, begegnete ihm zum ersten Mal in seinem Leben.

Angst kroch in ihm hoch. Was, wenn sie ihn irgendwohin verschleppten und ausraubten? Er hatte sich freiwillig in die Hände der beiden Männer begeben und war ihnen ausgeliefert. Und das halsbrecherische Tempo, mit dem sie die nordspanische Autobahn entlang rasten, war alles andere als vertrauenerweckend. Zuweilen schloss er für Sekunden die Augen und sandte ein Stoßgebet zu dem Gott, von dem er neuerdings hoffte, dass es ihn gab. Wenigstens in Situationen, die ihn hilflos machten.

Sie fragten ihn dies und jenes, und er antwortete recht und schlecht. Und unvermittelt stellte er fest, dass sie bereits durch die Straßen von Vitória brausten.

Getreu ihrem Versprechen hielten sie endlich vor der Hauptstation der Busse, wünschten Florian eine gute Weiterreise und überließen ihn seinem Schicksal.

Er stammelte ein eiliges „*Spasíbo!* (Danke!)“, winkte den Georgiern ein letztes Mal nach und trabte auf einen der Schalter zu, an dem er erfuhr, dass die nächste Abfahrt in Richtung Burgos bereits in einer Viertelstunde auf dem Plan stand.

Auf diese Weise gelangte er nach weniger als zwei weiteren Stunden ins Herz der ersehnten Großstadt, von der aus er seine anderthalb Jahre zuvor unterbrochene Pilgerreise fortzusetzen gedachte. Diesmal wollte er nicht ruhen und rasten, bevor er Santiago erreicht haben würde.

Er ließ sich den Weg zur Herberge beschreiben, fand diese auf Anhieb und darin auch ein freies Bett. Das Abenteuer hatte begonnen.

**B**evor Florian sich dem Schlaf ergab, wirbelten noch einmal all die Ereignisse durch den Kopf, die sein Leben in irrwitzig kurzer Zeit verändert hatten. Die unerwartete Unterstützung eines alten Freundes beispielsweise, der juristisch erfahren war und ihn vor der Obdachlosigkeit bewahrt hatte. Oder selbst der Staat, der sich gnädiger zeigte als erwartet und seine sozialen Netze auch für einen ausspannte, der sie einst voller Stolz verachtet hatte. Übrig blieb die verwunderte Frage, warum ihm all diese Möglichkeiten früher verborgen geblieben waren.

Unversehens hatte sich die Schwerinerin Bettina gemeldet und ihren einstigen Mitpilger besucht. Aus ihrer Freundschaft war schnell so etwas wie Liebe geworden, selbst wenn es ihm, Florian, immer hochtrabend vorkam, es mit diesem Wort zu bezeichnen. Zwar war die Rothaarige nach Leipzig umgesiedelt, doch sie hatte darauf geachtet, ihr eigenes Reich zu behalten. Seitdem trafen sie sich häufig, ohne eine gemeinsame Wohnung anzustreben, eine Lebensweise, die ihnen beiden zupass kam.

Sobald er seine nunmehr Geliebte ein wenig näher kennengelernt hatte, sorgte bald ein weiterer Umstand für Überraschung und Florian musste öfter als einmal darüber lachen: Jener Christoph, der weise Flensburger, der ständig gefürchtet hatte, schwul zu sein, entpuppte sich als ein Verwandter Bettinas, ein Cousin, noch im sozialistischen Deutschland geboren, wenn auch mit seinen Eltern schon frühzeitig nach Schleswig-Holstein ausgewandert. Diese hatten ihm vermutlich die Gepflogenheiten der

Einheitsschule nicht verschwiegen. Und was Christophs endgültige sexuelle Vorlieben betraf, so glaubten alle, die ihn kannten, zu wissen, dass seine Ängste nicht ganz unberechtigt waren.

Florian hatte den jungen Mann jedoch seit den Tagen zwischen Pamplona und Santo Domingo de la Calzada nicht wieder gesehen.

Bettina indes war ein Glücksfall, wie es selten einen gab. Wahrscheinlich wartete sie schon unruhig auf Nachricht von ihrem Abenteurer, der beschlossen hatte, sie ein wenig auf die Folter zu spannen, obwohl sie die Vollendung seiner Pilgerreise mit einer großzügigen Spende aus ihrer Tasche unterstützte.

Die schöne Italienerin, von der Florian einst geschwärmt hatte, tauchte nur noch selten in seinem Gedächtnis auf. Die Ereignisse hatten das vor Monaten Erlebte verweht oder gründlich zugedeckt, je nachdem. Wieviel weniger Wünsche hätte ein Mensch, wenn er seine eigenen Wandlungen voraussehen könnte! Von dem, was nun vor ihm liegen mochte, erwartete der Leipziger nichts außer einem weiteren erfüllenden Abenteuer auf der Reise zu sich selbst.

Das Schnarchkonzert um ihn her hatte bereits eingesetzt. Mit einem dankbaren Lächeln auf den Lippen schlief er ein.

**A**uf die Eiligen, die in der Frühe aufzubrechen gedachten, wartete eine verschlossene Herbergstür. Getreu dem Schema, an das sich Florian noch gut erinnerte, waren mindestens fünfzehn Pilger gegen fünf Uhr aufgestanden, in der Absicht, die kühlen Morgenstunden für den größten Teil der geplanten Tagesstrecke zu nutzen. Der soeben Angekommene wollte es ihnen gleichtun, saß aber nun unruhig in der Küche fest und musste sich in Geduld fassen wie sie alle. Ein fleckiges Stück Papier, das neben der Tür an die Wand gezeichnet worden war, kündete davon, dass die Herberge ihre Gäste nicht vor sechs Uhr dreißig morgens zu entlassen gedachte.

Florian kramte einen Apfel aus seinem Beutel und begann langsam zu essen. Ein Mann im mittleren Alter, der neben ihm auf einer Bank Platz genommen hatte, fragte ihn auf Englisch, woher er käme. Bereitwillig gab der Leipziger Auskunft und ein kleines Gespräch entstand.

Es stellte sich heraus, dass der interessierte Pilger András hieß und Ungar war. Gemeinsam mit seiner Frau hatte er den Weg in Saint-Jean-Pied-de-Port in Angriff genommen und glaubte, über genügend Zeit zu verfügen, um ihn bis zum Ende zu gehen.

Florian lobte Ungarn über die Maßen. Er werde bald wieder einmal dorthin fahren, versprach er, wohl wissend, dass er von allem Möglichen träumte, keineswegs aber von einer neuerlichen Reise zum Plattensee.

Nachdem Florian außerdem Josephine kennengelernt hatte,